

- a) *Falzen* nennt der Gerber die Behandlung der Aasseite der Häute für Ober- und Sattlerleder mit dem *Falzeisen* auf dem Falzbock, um eine gleichmäßige Dicke der unterschiedlich starken Partien zu erzielen.
- b) Das *Ein fetten* wird mit einem *Schmierlappen* auf der Aasseite der Häute für Ober- und Sattlerleder vorgenommen; das Fett besteht aus einem Gemisch von gekochtem Talg und Fischtran.
- c) Die Häute für Ober- und Sattlerleder sind auf der Narbenseite zu *glätten*, und zwar mit dem *Stoßeisen* bzw. dem *Recker*, wobei sie wieder ihre ursprüngliche Hautform erhalten.
- d) Zum *Trocknen* spannt der Gerber die vorbehandelten Häute mit Nägel auf Holzrahmen auf und bringt sie in die Trockenräume, die im Winter eine Temperatur zwischen 18° und 20° C haben, im Sommer dagegen nicht beheizt werden. Hier verbleiben sie ca. drei Tage lang, im Sommer natürlich länger, und trocknen langsam zu Leder.
- e) Anschließend erhält die Faserschicht auf der Aasseite des Ober- und Sattlerleders eine *Feinbearbeitung* mit dem *scharfen Blanchiereisen*.
- f) Das *Weichmachen* des Ober- und Sattlerleders und zugleich das *Herausarbeiten des natürlichen Narbenbildes* bewirkt der Einsatz des *Krispelholzes*, auch des *Pantoffelholzes*, das auf seiner Unterseite eine Korkschicht besitzt.
- g) Dagegen müssen Sohlen- und Brandsohlenleder zum

Verdichten der Lederfasern mit der *Lederwalze* gewalzt werden.

- h) An den Rändern wird das Leder mit einem *scharfen Messer* »kantiert« beschnitten und in Hälften verkauft.

Die Grubengerbung, sagt Schiela abschließend, wird nur noch von wenigen Rotgerbern in Deutschland durchgeführt und kommt heute ausschließlich für die Fertigung hochwertiger Sohlenleder in Frage. Zur Herstellung des Oberleders hat sich die seit Ende des vorigen Jahrhunderts angewandte Chromgerbung voll und ganz durchgesetzt. Mit ihr verkürzt sich zwar der Gerbvorgang erheblich, nämlich von ca. einem Jahr auf wenige Stunden, man erreicht aber, vor allem bei einer zu schnell ablaufenden chemischen Prozedur, nicht die Qualität eines handwerklich hergestellten lohgaren Leders.

Anmerkungen:

¹ Gerhard Hanke: Die Dachauer Wasenmeister. Amperland 31 (1995) 22–27.

² StadtA Dah Fach 82.

³ StadtA Dah Fach 82/4.

⁴ RPr. v. 2. 5. 1888, v. 16. 5. 1888 u. v. 19. 2. 1890.

⁵ StadtA Dah Bürgerbuch.

⁶ RPr. v. 20. 7. 1898.

⁷ RPr. v. 22. 3. 1901 fol 24'.

⁸ RPr. v. 8. 10. 1909.

⁹ StadtA Dah Fach 82/4.

Anschrift der Verfasserin:

Ingeborg Ruffelmacher, Langhammerstraße 10, 85221 Dachau

Die Anfänge der München-Dachauer Papierfabriken

Von Eugen Hubrich

(Fortsetzung)

Das Werk Steinmühle

Bei Gründung der München Dachauer Actiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation im Jahre 1862, produzierten in der Auer Fabrik die Schaeuffelen'sche Papiermaschine, neben einem kleinen Handschöpfbetrieb und die Paun'sche Fabrik in Dachau (Brunngartenstraße) mit einer 1,6 m breiten Escher Wyss Papiermaschine zusammen 30–35 Zentner Papier pro Tag. Die für beide Werke vorhandene Wasserkraft belief sich auf 150 PS und die Dampfkraft auf 12 PS.¹¹

Nach der ersten Betriebserweiterung der AG durch den Kauf der Fabrik am Kegelhof in der Au erfuhr nun auch die Paun'sche Fabrik 1868 einen beträchtlichen Ausbau der Produktionsanlagen.

Zunächst investierte man in einen Sortier- und Satinierraum und im darauffolgenden Jahr kam eine zweite Papiermaschine von Escher Wyss mit 1,625 m Arbeitsbreite und allen dazugehörigen Aufbereitungs- und Ausrüstungsmaschinen zur Aufstellung.

Die mageren Jahre schienen vorbei zu sein, wobei das Wirken des 1864 zum 1. Vorstand berufenen Louis Weinmann so erfolgreich war, daß man schon ab 1868 große Pläne schmiedete. Mit mehreren Grundstückseigentümern trat man in Verbindung, um am Amper-Mühlbachkanal ein großes, zusammenhängendes

Gelände zu erwerben, auf dem mehrere Papiermaschinen mit allen Nebenanlagen unterzubringen wären.

Im Jahre 1871 war es dann soweit. Die Aktiengesellschaft kaufte für 76000 fl den weitläufigen Besitz Steinmühle des Mahlmühlenbesitzers Johann Dick, dessen Mühle zu den ältesten Getreidemühlen im ganzen Umland zählte, und um die sich einst die ersten Häuser Dachaus ansiedelten.

Am 25. Juli 1871 erschien im »Freisinger Tagblatt«, zugleich Amtsblatt für Freising, Moosburg und Dachau eine Information, die alle benachbarten Grundbesitzer zur Wahrnehmung des Sachverhandlungstermins aufforderte:

»Bekanntmachung

Errichtung einer Fabrik an Stelle der Steinmühle in Dachau betr.

Die München-Dachauer-Actien-Gesellschaft für Maschinenpapierfabrikation beabsichtigt an Stelle der von ihr erworbenen Steinmühle eine neue Papierfabrik zu errichten, und ist deshalb zur Sachverhandlung Termin auf **Mittwoch den 2. August ds. Js.**, Vormittags 9 Uhr, hieramts anberaumt worden, wozu die sämtlichen Beteiligten, insbesondere auch alle benachbarten Grundbesitzer unter Androhung des Rechtsnachteiles hiemit vorgeladen werden, daß sie sich ihres Widerspruchrechts verlustig machen, wenn sie ihre



Die 1887 auf dem Dach der Produktionsstraße errichtete Turmuhr.

Einsprüche nicht bei dieser Tagsfahrt vorbringen. Pläne und Beschreibungen können bis zum Termine hieramts eingesehen werden.

Dachau, den 23. Juli 1871.
Königliches Bezirksamt Dachau.
Pitzner.«

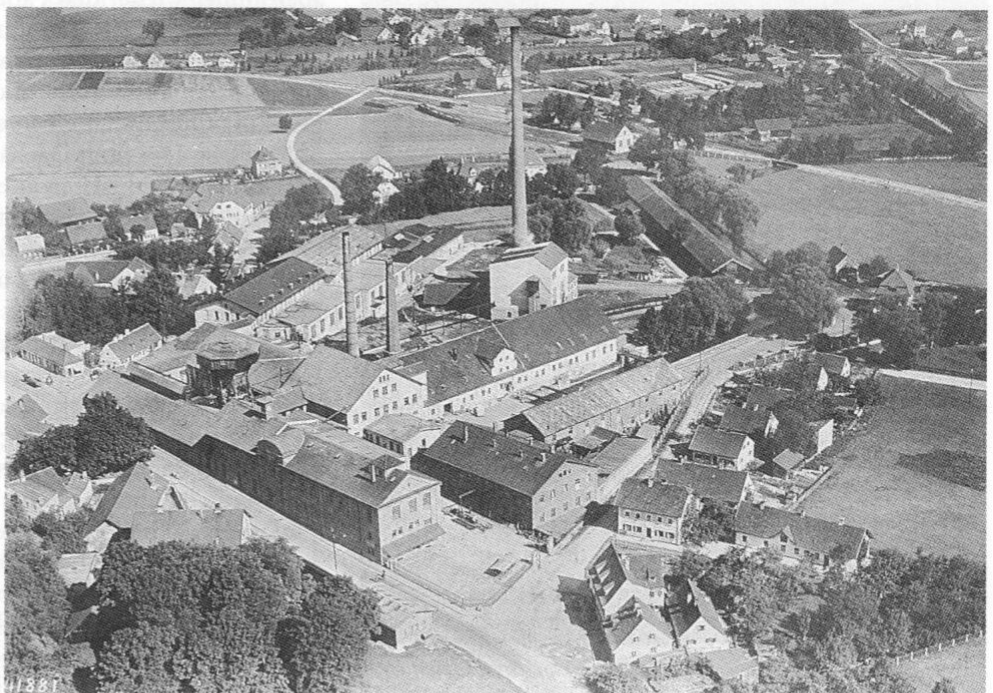
Im gleichen Jahr noch betrieb man mit Tatendrang den Abbruch der alten ehrwürdigen Mühleneinrichtungen

und begann 1871/72 mit dem Bau der neuen Papierfabrik Steinmühle, in die auch, um der Rohstoffknappheit entgegenzuwirken, eine Strohstoff-Fabrik integriert wurde. Für die neue Fabrik mußte eine komplette Regulierung des Amperkanals zwischen Paun'scher Fabrik und der Steinmühle vorgenommen werden, die mit einer gründlichen Bachauskehr einherging.

In der Grundkonzeption sah man sofort zwei komplette Papiermaschinen-Anlagen vor, stellte zunächst jedoch nur eine Maschine auf.

Auf der östlichen Mühlbachseite entstand in einem langen Gebäude die Hadernaufbereitung. Die von Pferdefuhrwerken angelieferten Hadernballen zog man mit einem Hebezeug auf den Hadernboden, von wo sie in die beiden Sortiersäle verteilt wurden. Die Lumpenschneidmaschinen und ein Lumpenwolf waren im Erdgeschoß untergebracht. In dem gegenüberliegenden Gebäude stand auf gleichem Niveau ein rotierender Hadernkocher mit knapp 2,5 m Durchmesser. Nahe dem Kugelkocher war der Transmissionsaufzug platziert, der das Kochgut auf den Holländerboden beförderte, um dort eingeweicht, gebleicht und aufgemahlen zu werden. Die Antriebe dazu kamen von der Transmission. Im Dampfmaschinenhaus (MD-Museum), das am Mühlbach neben der Wasserturbine errichtet wurde, sorgte eine Dampfmaschine mit großem Schwungrad für den Antrieb der im oberen Stock gelegenen Haupttransmission, die bis in den Holländerboden hinüberreichte und auch die im Zwischenstock untergebrachten Mischholländer und die darunterliegenden Mischbüten versorgte. Der Dampf kam aus dem östlich davon gelegenen Kesselhaus, das Gustav Medicus ausreichend mit Heizmaterial aus seinem Unterföhringer Torfstich belieferte. Später übernahm im oberen Stockwerk des Dampfmaschinenhauses ein 300-PS-Motor die Antriebskraft.

Den Papiermaschinentrakt baute man im rechten Winkel zum Holländersaal und Kochergebäude, parallel zur Fabrikstraße. Die erste Papiermaschine setzten die



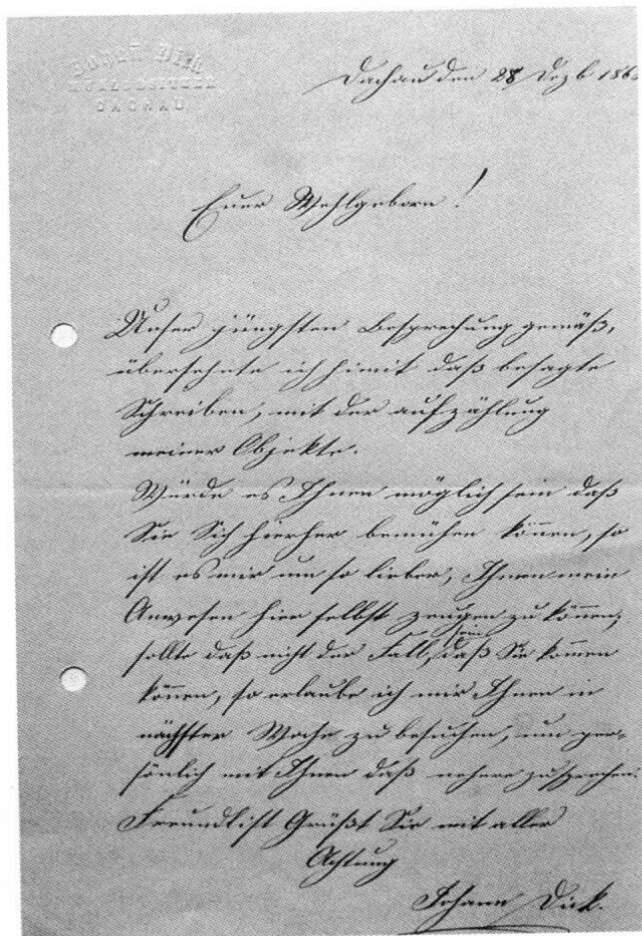
Die Dachauer Papierfabrik, Werk Steinmühle, im Jahre 1927.

Planer in der Maschinenhalle zur Kesselhausseite. Die späteren Papiermaschinen kamen parallel zu dieser ersten, in Richtung Fabrikstraße, zur Aufstellung. Ausrüstung, Rollenlager und Papiersaal rückten die Planer jedoch ganz an die Grundstücksgrenze zur Freisinger Straße. Die Strohstoff-Fabrik wurde weitab der Papierfabrikation, in Richtung Wasserlauf, auf der westlichen Seite gebaut.

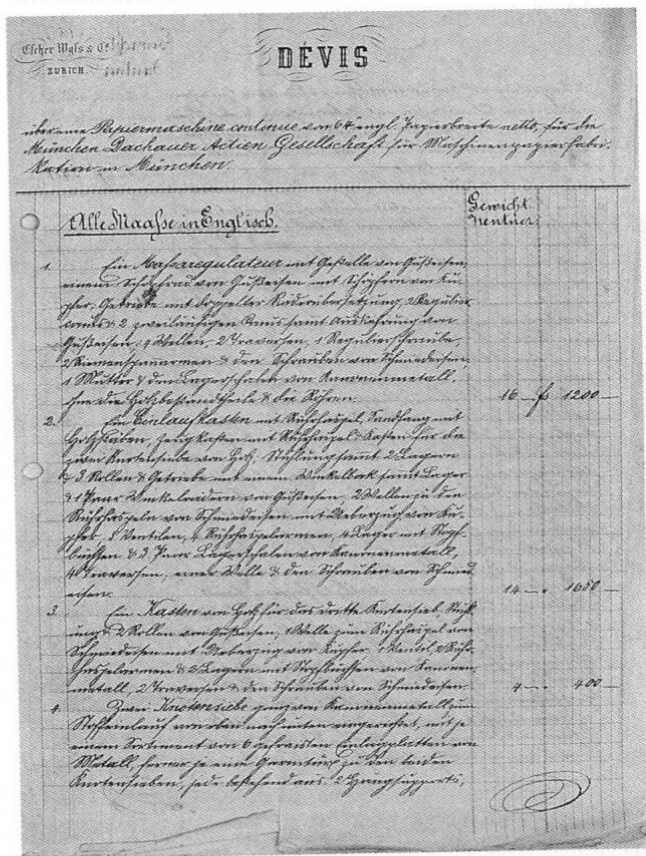
Auch personell mußte nun aufgestockt werden; so kam 1872 der Techniker Dahlheim für 2400 fl Jahresgehalt in das neue Werk. Zwei Jahre später wird Dahlheim schon wieder suspendiert, und Direktor Mayer übernimmt beide Dachauer Fabriken. Hermann Grotjan, Dirigent aus Heinrichsthal, wird als Comptoirchef angestellt.

Die Weltausstellung war 1873 in Wien. Louis Weinmann, dem die fachliche Ausbildung seiner Mitarbeiter sehr am Herzen lag, erhielt in der Generalversammlung vom 28. April 1873 vom Aufsichtsrat 1000 fl bewilligt, »um Angestellte und Arbeiter nach Wien reisen zu lassen, und dieselben für allfällige, nützliche Beobachtungen und Berichte zu prämiieren«.

Immerhin zeigte Escher Wyss & Co Zürich auf der Ausstellung die neueste Technik des Papiermaschinenbaus; da gab es wohl sicher viel zu sehen und zu diskutieren. Louis Weinmann, der ebenfalls zur Weltausstellung fuhr, konnte dort die von Escher Wyss präsentierte Papiermaschine, die eigentlich für einen österreichischen Kunden vorgesehen war, zu günstigen Konditionen erwerben. Diese zweite Papiermaschine auf dem Gelände der Steinmühle hatte eine Arbeitsbreite von 1,83 m. Die Produktionsgeschwindigkeit lag bei etwa 20 m/min.



Der Besitzer der Steinmühle, Müller Johann Dick, bot 1868 sein Anwesen erstmals der München-Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation zum Kauf an.



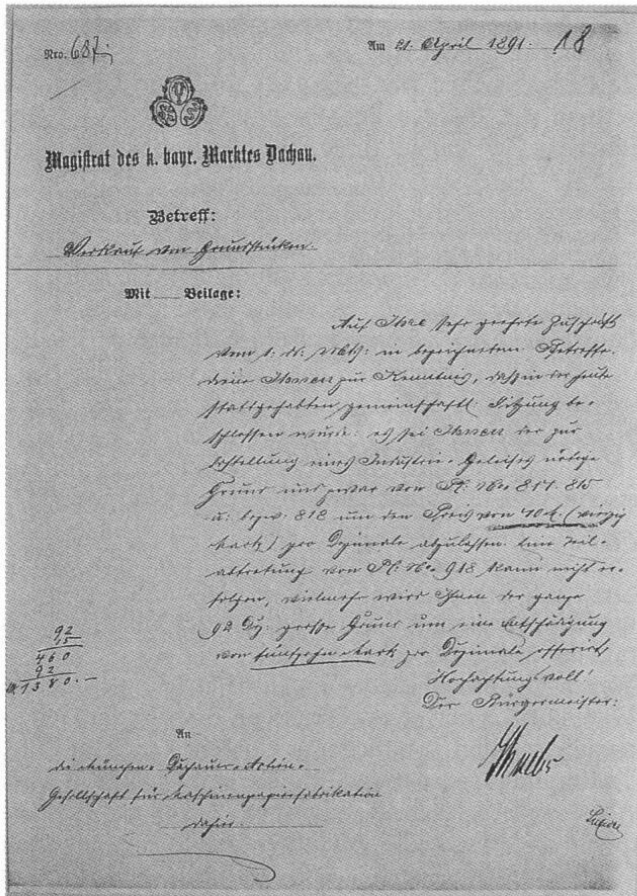
Angebot für die zweite Papiermaschine der Paun'schen Papierfabrik 1868.

Im neuen Dachauer Werk Steinmühle umfaßte die Produktpalette vorwiegend Druckpapiere, während die alte Obere Fabrik die besseren Schreibpapiersorten fertigte. Einer der Hauptabnehmer für diese Sorten war die Papiergroßhandlung Andreas Kaut in München, die aber immer wieder den Papieren der Papierfabrik Imst in Tirol den Vorzug gab. Louis Weinmann, der diesen lästigen Konkurrenten loswerden wollte, reiste kurz entschlossen nach Imst und engagierte den dortigen Direktor Gustav Kittelberger, der dann am 1. Februar 1877 seinen Dienst in Dachau antrat.¹²

In den folgenden Jahren erlebte das Unternehmen eine der leider so seltenen erfreulichen Perioden. Die Geschäfte gingen so gut, daß die MD-Aktien mit denen der Löwenbrauerei die am höchsten gehandelten an der Münchner Börse waren.

Die nun ausgedehnte Papierfabrik und die Strohstoff-Fabrik, mit den vielen Transmissionen und mechanischen Antrieben, erforderten auch entsprechende Werkstätten und Wartungspersonal. So wird 1874 gegenüber dem Dampfmaschinenhaus eine Zentralwerkstatt errichtet, in der 26 Handwerker, Dreher, Schlosser, Schmiede, Schreiner und Zimmerer alle anfallenden Reparaturarbeiten ausführten.

Sowohl die Paun'sche Fabrik, die nun immer Obere Fabrik genannt wird, als auch die Steinmühle, hatten im Zuge des Werkstattbaues eigene Karbidanlagen bekommen, um eine Gasbeleuchtung betreiben zu können.



Der Markt Dachau erklärt sich 1891 zum Grundverkauf für die Errichtung eines Industriegleises bereit.

Die Strohstoff-Fabrik in der Steinmühle

Zeitgleich mit dem Bau der Papierfabrik Steinmühle stellten in Cröllwitz bei Halle die cleveren Sachsen bereits in einer Großanlage Strohstoff her.¹³ Louis Weinmann, der an einer möglichst breiten eigenen Rohstoffbasis interessiert war, ließ sich schnell überzeugen, daß es richtig sei, in das neue Werk eine Strohstoff-Fabrik zu integrieren. Weizen- und Roggenstroh gab es im Dachauer Umland ja genug, das die Bauern direkt in der Fabrik, in dem langen, längs des Mühlbaches stehenden Strohhof abliefern.

Ähnlich der Hadernaufbereitung war auch die Bearbeitung des Strohs eine äußerst staubige, ungesunde Arbeit. Das Stroh mußte in einer Häckselmaschine auf etwa 3 cm lange Stücke geschnitten und anschließend in einer weiteren Maschine gereinigt und geputzt werden, wobei die Halmknoten möglichst ausgeschieden werden sollten. In den ersten Jahren wurden an jedem Tag rund 6000 kg Stroh verarbeitet. Das vorhandene Häckselgut transportierte ein Ventilator in Silos, die mit nachgeschalteten Maschinen in einem abgetrennten Gebäudeteil untergebracht waren. Ein Angebot der Maschinenfabrik J. G. Landes München über drei Strohkocher, je 5 Fuß Durchmesser und 8 Fuß lang, entsprach wohl nicht dem letzten Stand der Technik und so entschloß man sich für eine bessere Lösung und bestellte einen rotierenden Kugelkocher mit 3,2 m Durchmesser. Ein Wärter befüllte den Kocher zweimal täglich und stampfte dabei etwa 2700 kg Häcksel ein. Nach einer Kochzeit von 5 Stunden mit einer Ätzna-

tronlauge konnte der gewonnene Stoff, über Wasch- und Bleichholländer aufbereitet, einer Abpapp-Presse zugeführt werden, die Rollen mit über 30 % Trocken-gehalt herstellte.

1898 schaffte man eine neue, leistungsfähigere Stroh-putzmaschine an und 1902 war die AG sogar gezwun- gen auch den Strohhof zu vergrößern, da der gestie- gene Bedarf täglich bis zu drei Kochungen mehr erforderte.

Der Aufwand an Chemikalien war sehr hoch und der Grad der Wiedergewinnung derselben nicht so gut, daß sich auf Dauer eine eigene Strohstoff-Erzeugung noch gelohnt hätte, zudem boten Großanlagen den Zellstoff bereits preiswerter an. So war es denn im April 1904 soweit, daß im Aufsichtsrat der Antrag durchging, die Strohstoff-Fabrik in der Steinmühle aufzulassen, weil von den »Vereinigten-Strohstoff-Coswig« luftgetrock- neter Stoff für 23 Mark auf zehn Jahre zu kaufen war, während der selbst erzeugte Stoff 28 Mark Unkosten erforderte. Nach Verarbeitung aller Vorräte ging die Strohstoff-Fabrik in der Steinmühle außer Betrieb.

Während der Inflationszeit, als kaum noch Zellstoff zu bekommen war, kam zwangsläufig der Gedanke auf, die Strohstoff-Fabrik wieder anzufahren. Die Anlagen waren aber durch die lange Stillstandszeit in einem so desolaten Zustand, daß die Produktion nur mit erhebli- chen Mitteln hätte wieder aufgenommen werden kön- nen.

Strohstoff wird heute noch zur Herstellung von Feinpapieren eingesetzt, die griffig, klanghart und eine gute Steifigkeit aufweisen müssen, wie es zum Beispiel von Notenpapieren verlangt wird. Jeder Musiker bekä- me arge Probleme, wären seine Noten auf ein lappiges Papierblatt gedruckt.

Die dritte Papiermaschine für die Steinmühle

Der nächste Investitionsschub, in den Jahren 1885/87 durchgezogen, wurde mit dem Bau eines Kalanders und Papiersaals für die Ausrüstung der Papiere eingeleitet. Zur Aufstellung kamen ein Rollkalanders und zwei Bischoff'sche Rollapparate. Das »Comptoir«, bis dahin über der Werkstatt untergebracht, wurde in das Winklmüllerhaus an der Freisinger Straße verlegt. Für die dritte Papiermaschine und die dazugehörigen Nebenanlagen war ein eigener Gebäudetrakt notwen- dig. Um dafür den nötigen Platz zu schaffen, mußte die längs des bestehenden Papiermaschinengebäudes I/II verlaufende Steinmühlstraße mehr nach Westen verlegt, und das auf dem Grundstück stehende Reischlhaus abgebrochen werden, das als Haus Nr. 33 in der Frei- singer Straße neu erstellt wurde. Die Zufahrtsstraße zur Fabrik, die damalige Steinmühl-, jetzt Ludwig-Thoma- Straße wurde zur Privatstraße. Sie führte durch die Steinmühlanger und war nachts bei der Abzweigung von der Mühlbachbrücke durch einen Schlagbaum abgesperrt. Eine Durchfahrtsgenehmigung hatten nur einige Bauern von Dachau, Herr Medicus und Herr Graf Spreiti-Unterweilbach.¹⁴ Diese dritte Papierma- schine von der Maschinenfabrik Golzern in Sachsen war mit einer Arbeitsbreite von 2,5 m und einer Pro- duktionsgeschwindigkeit bis zu 30 m/min eine der breitesten und schnellsten Papiermaschinen, die bis

dahin eine Maschinenfabrik in Mitteleuropa gebaut hatte. Louis Weinmann, der in dieser Maschine den endgültigen Durchbruch zum Großbetrieb sah, streckte zum Kauf dieser wichtigen Anlage zunächst 100000 Mark zu 4 % Zinsen vor und bot an, später, falls notwendig, einen weiteren Betrag vorzuschießen.

In dieser Zeit stürmischer Aufwärtsentwicklung des Werkes Steinmühle schmückten die Planer voll Stolz die Zuganker an der Außenseite des Ausrüstungsgebäudes erstmals mit einem MD-Signet, und auf das Dach der gerade ausgebauten Produktionsstraße setz-

ten sie eine Turmuhr. Sie sollte den Bürgern Dachaus zeigen, daß bei der MD-AG nun die neue, erfolgreiche Zeit angebrochen war. Seit 1887 grüßt sie schon von weitem alle, die den Berg herunterkommen und gibt ihnen die Zeit mit auf ihren Weg. (Schluß folgt)

Anmerkungen:

¹¹ Münchens Großindustrie und Großhandel v. 1891, S. 138–141.

¹² *Gustav Kittelberger*: Niederschrift v. 12. 1. 1950.

¹³ *Karl Keim*: Das Papier. S. 105.

¹⁴ Wie Anm. 12.

Anschrift des Verfassers:

Eugen Hubrich, Jakob-Schmid-Straße 17, 85221 Dachau

Magnus Trenckler, Roßarzt in Kollbach

Aus dem Leben eines Abdeckerssohnes im 18. Jahrhundert

Von Robert Böck

Bereits mehrfach wurde in dieser Zeitschrift über das Abdecker- oder Wasenmeistergewerbe im Amperland berichtet¹, speziell in den Gemeinden Ampermoching und Haimhausen² sowie im Markt Dachau³.

Dabei zeigte sich, daß es hier, wie allgemein, immer wieder die gleichen Familien waren, die dieses Gewerbe betrieben, das in aller Regel einer der Söhne vom Vater übernahm. Hinterließ er eine Witwe oder war eine Tochter die Erbin, so konnten diese wiederum nur einen Mann aus einer Scharfrichter- oder Abdeckerfamilie heiraten, der die vakante Wasenmeisterei weiterführte. Dies hatte zur Folge, daß diese Familien weit verzweigt und vielfältig untereinander versippt und verschwägert waren⁴.

Den in den Landgerichten Dachau, Kranzberg, Friedberg und Landsberg vom 17. bis ins 19. Jahrhundert ansässigen Abdeckerdynastien begegnen wir nicht nur in Altbayern und Schwaben, sondern auch in Österreich⁵ und Westböhmen⁶. Dies liegt daran, daß die Tätigkeit der Abdecker (Wasenmeister, Schinder), ebenso wie jene der Scharfrichter, Henker und Blut-scherger, in früherer Zeit – mit regionalen Unterschieden – auch »Goldgräber« (= Abortreiniger), Bettel-vögte, Gerichts- und Polizeidiener, als »unehrliches Gewerbe« galt. Zu den »Unehrlichen« zählten ferner Prostituierte, Spielleute, Landstreicher und die große Gruppe der fahrenden Leute.

Aufgabe der Abdecker war insbesondere die Verwertung und Beseitigung von Tierkadavern, ferner das Erschlagen herrenloser, streunender Hunde innerhalb des ihnen zugewiesenen Wasenmeisterbezirkes, mitunter auch die Haltung und Fütterung der herrschaftlichen Jagdhunde.

Auf Grund ihrer besonderen anatomischen Kenntnisse übernahmen die Scharfrichter wie die Abdecker neben ihrer eigentlichen Tätigkeit – zusammen mit den Wundärzten, Badern, Hebammen und herumziehenden Heilern – häufig auch die medizinische Betreuung der Bevölkerung oder widmeten sich dem Kurieren der Pferde und anderen Viehs. Scharfrichter- und Abdeckersöhne, die das Gewerbe des Vaters nicht übernahmen, erwählten dies nicht selten als Hauptberuf. Ihre Heilpraktiken fußten auf Erkenntnissen der Volks-

medizin, die stark mit Vorstellungen des Volksglaubens und der Magie verwoben waren⁷.

Wegen der erheblichen Geruchsbelästigung lagen die Wasenmeistereien stets abseits von bewohnten Gebieten und standen – oft nicht mit Unrecht – auch im Rufe, Treffpunkte asozialer und krimineller Elemente zu sein. Als »gesellschaftliche Randgruppe« waren nach geltendem Landesrecht die Abdecker und – mit gewissen Unterschieden – auch die Henker und Scharfrichter sowie deren Helfer, samt allen Mitgliedern ihrer Familien, vom Bürgerrecht, von organisierten Nachbarschaften und öffentlichen Ehrenämtern, vor allem auch von einer Mitgliedschaft in den Zünften und damit von allen »ehrlichen« Handwerken und Gewerben ausgeschlossen. Sie konnten nicht Priester werden, selbst nur unter bestimmten Voraussetzungen zum Gottesdienst und zu den Sakramenten zugelassen werden. Ferner durften sie gemeinsame gemeindliche Einrichtungen, wie Badstuben oder Backöfen nicht mitbenutzen, das Wirtshaus nur besuchen, wenn keiner der anwesenden Gäste Einspruch dagegen erhob. Sie mußten dort an einem besonderen, ihnen zugewiesenen Tisch Platz nehmen und durften nur ein für sie bestimmtes Trinkgefäß benutzen. Diese Maßnahmen sollten verhindern, daß andere bewußt oder unbewußt mit ihnen in Umgang kamen, mit ihnen zusammen gingen, fuhren, aßen und tranken, ihnen tragen halfen oder Rauffhandel mit ihnen hatten, und dadurch ebenfalls zu »unehrlichen Leuten« wurden. »Unehrlichkeit« und damit den Verlust der Teilnahme am normalen gemeinschaftlichen Leben, konnten schon die Übernahme der Patenschaft eines unehrlich geborenen Kindes, Trauzugenschaft oder das Tragen des Sarges bei der Bestattung eines »Unehrlichen« bewirken, jedenfalls aber die Teilnahme am anschließenden gemeinsamen Taufbeziehungsweise Hochzeits- oder Leichenmahls⁸. Gleiches verursachte auch der Gebrauch, ja schon das Berühren vom Schinder benutzter Werkzeuge und Geräte sowie das Ausüben ihm vorbehaltenen Tätigkeiten, zum Beispiel das Töten eines Hundes oder das Verarbeiten und Vergraben eines Tierkadavers⁹. Besonders die Zünfte waren es, die sich streng an diesen Ehrenkodex hielten und Mitglieder, die dagegen ver-

erhielt der Eingang eine Sicherung durch eine zusätzliche Gittertüre.

Da die geschätzten Kosten unterschritten wurden, hat der Bauherr eine Empfehlung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege zur Ergänzung der Glockenanlage aufgenommen. Die größere der ursprünglich zwei Glocken war im letzten Krieg abgeliefert, die verbliebene, unbezeichnete Glocke 1960 nur provisorisch aufgehängt worden. Eine Wiederherstellung des Geläutes durch den Staatszuschuß ist sozusagen eine Wiedergutmachung vor der Geschichte. Die neue Glockenanlage mit Stahlstuhl (beengte Montageverhältnisse!) und Läuteanlage wurde im Januar 1997 in die neu elektrifizierte Kapelle eingebaut.

Mit dieser letzten Maßnahme findet eine Renovierungsmaßnahme, um deren Verwirklichung lange gekämpft wurde, ein glückliches Ende.⁷ Die Kapelle stellt heute mit ihrer vollständig erhaltenen Ausstattung ein schönes Beispiel der wiedererstarkten Volksfrömmigkeit im 19. Jahrhundert nach den Zeiten der Aufklärung und der Säkularisation dar.

Anmerkungen:

¹ Bei unseren Arbeiten konnten keine Fundamente eines Vorgängerbauwerks gefunden werden. Allerdings fiel auf, daß ein Teil der Südwand auf etwa 7 m Länge deutlich weniger tief gegründet war als die übrigen Wände. Vielleicht hatte man hier ein älteres Fundament wiederverwendet. Eine archivalische Untersuchung liegt noch nicht vor. Die Christusfigur trug 4 Fassungen, die z. T. erheblich beschädigt waren.

² Mit zwei stark beschädigten Fassungen.

³ Mit stark beschädigter Originalfassung.

⁴ Zwischen Stützpfelern und Außenwand hat sich noch der Originalputz der Kapelle erhalten. Er trägt nur einen Außenanstrich. Das Anfügen der Pfeiler erfolgte also mit dem zweiten Anstrich der Fassade.

⁵ Die Fensterverkleinerung erfolgte mit der 4. Fassung des Innenraumes. Auffällig war, daß die Fensterleibungen mit wandbreiten Ziegelformsteinen mit Fensteranschlagsnase gemauert waren.

⁶ Amperland 27 (1991) 161–164.

⁷ Beteiligte Firmen: Dillitzer, Fürstenfeldbruck, Natursteinarbeiten; Grahamer, Eisenhofen, Schreinerarbeiten; Gröbmüller, Grunertshofen, Schlosserarbeiten; Hausch, Fürstenfeldbruck, Kirchenmaler- und Restauratorenarbeiten; Hörl, Altomünster, Elektroarbeiten; Hermann, Pipinsried, Zimmererarbeiten; Lammich, Fürstenfeldbruck, Baumeisterarbeiten; Mayerhofer, Lohhof, Kirchenmalerbefunduntersuchung; Perner, Passau, Glockenanlage; Reisner,



In der Wandnische der Kapelle in Rudersberg steht ein barocker Geiselheiland von 1749.

Foto: Alexander Zeh, Jesenwang

Altomünster, Dachdecker- und Spenglerarbeiten; Sattler, Scheuring, Fensterrestaurierung; Schuster, Markt Indersdorf, Malerarbeiten außen; Stemp, Eichenau, Graphikrestaurierung; Ing.-Büro Tischner, Dachau, statische Beratung; Architekturbüro Zeh, Jesenwang, Planung und Bauleitung. Baukosten: ca. 270 000,- DM.

Anschrift des Verfassers:
Dipl.-Ing. Alexander Zeh, Mammendorfer Straße 17,
82287 Jesenwang

Die Anfänge der München-Dachauer Papierfabriken

Von Eugen Hubrich

(Schluß)

Der Erste Weltkrieg und seine Folgen

Nach der Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand erklärte am 28. Juli 1914 Österreich Serbien den Krieg. Rußland rief darauf am 30. Juli 1914 die Generalmobilmachung aus und Deutschland erklärte, von deutschnationaler wilhelminischer Überheblichkeit befallen, am 1. August 1914 Rußland und zwei Tage später dem Erbfeind Frankreich den Krieg. Der deutsche Einmarsch in Belgien am 4. August 1914 führte zur Kriegserklärung Englands an Deutschland. In der Aufsichtsratssitzung vom 3. August referierte der Vorstand über die durch den Kriegsausbruch zu erwartenden Auswirkungen auf die Fabriken der AG.

Für die zum Kriegsdienst einberufenen Mitarbeiter legte man fest, daß sie in den Kassen in ihren Rechten verbleiben und daß ihre Frauen und Kinder bis auf weiteres einen monatlichen Unterhaltszuschuß von 10 Mark für Frauen und 6 Mark für jedes Kind unter 14 Jahren erhalten sollen. Den nun überall gebildeten Kriegswohlfahrts-Ausschüssen bewilligte man in den Orten, in denen sich die Fabriken der AG befanden, jährliche Zuschüsse, wobei Dachau 600 Mark, Pasing 500 Mark und Olching 200 Mark überwiesen wurden.

In den ersten Kriegsmonaten ging noch eine Woge der Begeisterung und Siegeszuversicht durch das Land, die alle in der Heimat zu besonderen Spenden und Opfern anstachelte: So wurde mit Rundschreiben vom 27. August 1914 bekannt gemacht, daß der Vorstand für

die neu gegründete Kriegs-Kredit-Bank in München 20 000 Mark zeichnete, wovon 5 000 Mark in bar eingezahlt wurden. Weiter beschloß man in Anbetracht der Kriegsverhältnisse am 1. November nicht wie sonst üblich, eine Abschlagsdividende zu zahlen, obwohl der Geschäftsgang durchaus befriedigend war. So sehr war man vom schnellen Sieg überzeugt, daß der Aufsichtsrat am 12. Dezember 1914 für die Firma Max Bullinger ein bei Friedensschluß um 13 500 Mark anzuschaffendes neues Auto genehmigte.

Die Berechnungen der Tantiemen für den Vorstand wurden jedoch nach dem bisherigen Modus festgelegt. Man faßte aber ins Auge, künftig Änderungen des Prozentsatzes vorzunehmen. Die Gesamtdividende blieb auch 1915 bei 15 %. Die Arbeiter, von denen nun wegen der vielen Einberufungen immer mehr Leistungen gefordert wurden, erhielten 20 Pfennig pro Tag als Kriegszuschlag. Ab 1916 verschlechterte sich die Personalsituation eklatant. Das von der Obersten Heeresleitung durchgesetzte Hilfsdienstpflichtgesetz forderte die Heranziehung aller zivilen Kräfte zur Steigerung des militärischen Einsatzes und des Rüstungspotentials. So zog man junge Männer, die gerade erst als Arbeitskräfte gewonnen worden waren, Hals über Kopf ein. Julius Hüttlinger, im Mai 1916 bei Verdun schwer verwundet, mußte im Januar darauf wieder einrücken. Den Frauen wurde immer mehr aufgebürdet. In den Fabriken übernahmen sie Arbeiten, die früher ausschließlich den Männern vorbehalten waren, um überhaupt noch produzieren zu können. Die Personalknappheit verschärfte sich noch durch die nahegelegene Pulver- und Munitionsfabrik, die bevorzugt mit Personal versorgt wurde. Um wenigstens das Werk Steinmühle in Betrieb halten zu können, legte man die Obere Fabrik in Dachau (Brunngartenstraße) 1916 still, die zudem unter den beengten Platzverhältnissen und der für ihr Sortiment besonders großen Rohstoffknappheit zu leiden hatte. Selbst die Angst vor einem Luftangriff ging um. So beschloß der Aufsichtsrat, die Fabrikanlagen der ehemaligen Steinmühle vom 1. März bis einschließlich 30. November 1917 gegen Fliegerschäden zu versichern. Man ging davon aus, daß die Aeronauten mit ihren offenen Flugapparaten in den strengen Wintermonaten keine so weiten Angriffe fliegen könnten. In dieser Zeit beschlossen der Vorstand und der Aufsichtsrat, »in Anerkennung der ganz außergewöhnlichen Leistungen und des zu erwartenden guten Ertragnisses, namentlich auf in Ansehung des sehr bedeutend verteuerten Lebensunterhaltes zur jetzigen Kriegszeit, für die anstrengende Tätigkeit aller Beteiligten in der Firma während der Kriegsjahre 1914, 1915 und 1916 eine aus dem Betriebe zu entnehmende Summe von 185 000 Mark zur Verfügung zu stellen.« Der Betrag kam als Extragratifikation an alle Organe der Gesellschaft und an die Arbeiterinnen und Arbeiter, die in fast allen Produktionsbereichen eingesetzt wurden, innerhalb eines Jahres in zwei Raten zur Auszahlung. In Pasing erhielten die Arbeiterwohnhäuser eine elektrische Beleuchtung, da fast kein Petroleum mehr zu bekommen war. Die laufenden Verteuerungen in diesen schwierigen Kriegsjahren führten dazu, daß wegen Kapitalknappheit viele gezwungen waren, Teile ihres

Immobilienbesitzes zu veräußern. Die MD-AG kaufte in Dachau das Haus Goethestraße 2, das Anwesen des Josef Wirth, das Moosrainerhaus und das Haus Steinmühlstraße 2. Die Grundstücke beim Wehr in Dachau und ein Grundstück in der Martin-Huber-Straße kamen 1919/20 an die AG.

Die Aktiengesellschaft wurde laufend von Vereinen und Verbänden um Spenden gebeten und bewilligte u. a. dem Papiermacherhilfsfonds 5 000 Mark, der Technischen Hochschule Darmstadt 1 000 Mark, der Technischen Hochschule München 2 000 Mark, dem Deutschen Museum München 5 000 Mark, dem Kaufmannserholungsheim 1 000 Mark, dem Wohnungsbauverein München 9 000 Mark, als Hindenburgspende 2 000 Mark; 1917 zeichnete die MD-AG 100 000 Mark Kriegsanleihe und 1918 sogar 250 000 Mark.

Trotz der schwierigen Zeiten hatte man nicht vergessen, Jubilare zu feiern und zu beschenken. Zum 25jährigen Dienstjubiläum erhielten 1917 Fräulein Stiersdorfer 500 Mark, Direktor Gustav Kittelberger 2 000 Mark und Franz Schnelldorfer 600 Mark.

Der Vorstand bezeichnete in der Sitzung vom 27. September 1917 die Geschäftslage bezüglich der Personalknappheit und der Rohstoffbeschaffung zwar als sehr schwierig, andererseits wegen der trotzdem erzielten Gewinne als günstig. Der Vorstand regte an, durch stille Reserven und hohe Abschreibungen Rücklagen für den späteren Übergang in die Friedenswirtschaft zu bilden. Der Aufsichtsrat sprach ferner mit großer Anerkennung von den allergrößten Anforderungen, die in diesen verheerenden Kriegszeiten an die Arbeitskraft aller in der Gesellschaft gestellt würden. In Anbetracht der gesteigerten Verantwortung und der umsichtigen Leitung sowie der äußersten Kraftanstrengung jedes einzelnen, die zu den guten Ertragnissen führten, beschloß der Vorstand eine besondere Vergütung von 138 000 Mark und sieben Monate später weitere 213 000 Mark zur Verteilung zu bringen. In derselben Sitzung beantragte die Direktion des Werkes Pasing die Aufstellung einer Wohnbaracke für 30 kriegsgefangene Franzosen um 49 000 Mark. Begründung für den Antrag war die große Personalknappheit und der Hintergedanke, daß man das Gebäude nach dem Kriege als Magazin nützen könne, was schon seit längerer Zeit notwendig war.

Im November 1918 berichtete der Vorstand wiederum über eine sehr günstige Geschäftslage, obgleich elf Tage zuvor die Novemberrevolution ausgerufen worden war und der Kaiser seinen Thronverzicht erklärt hatte. Es scheint, als wollte die MD-AG noch schnell viel Gutes tun und überwies an alle Wohlfahrtseinrichtungen erhebliche Beträge. Schnell reagierte die AG auch auf die Einführung des Achtstundenarbeitstages und die dadurch bedingte Vermehrung der Arbeiter. Gleich überwies man eine erste Rate von 250 000 Mark zum Bau von Arbeiterneubauwohnungen mit der Maßgabe, möglichst schnell mit den Bauarbeiten zu beginnen. Außerdem erging die Anweisung, weitere als Wohnungen für Arbeiter geeignete Immobilien zu erwerben. Dieser elende Krieg, der über vier Jahre dauerte, war nun Gott sei Dank vorbei. Es waren 54 Mitarbeiter der

München-Dachauer Papierfabriken gefallen und ihr Tod hatte großes Leid, Not und Sorgen in viele Familien gebracht. Zum Andenken an sie ließ die AG im März 1919 in den einzelnen Werken Gedenktafeln anbringen. Für die Kriegsheimkehrer bewilligte der Aufsichtsrat einen Betrag von insgesamt 35 000 Mark, wobei für jeden heimkehrenden Arbeiter und für jede Witwe eines gefallenen Arbeiters 100 Mark und für jeden heimkehrenden Beamten und jede Witwe eines gefallenen Beamten 500 Mark zur Verteilung kamen.

Revolution und Inflation

Am 8. November 1918 rief eine kleine politische Gruppe unter Kurt Eisner in München die Revolution aus, die ein Rätssystem nach marxistischem Vorbild durchsetzen wollte. Der Vorstand der AG, der die Lage offenbar richtig einschätzte, legte am 10. Januar 1919 dem Aufsichtsrat nahe, eine Versicherung gegen Schäden durch Aufruhr und Plünderungen abzuschließen. Der Aufsichtsrat entschied aber lediglich, die Vorräte von Max Bullinger in der Residenzstraße 6 und die in der Au, neben den Einrichtungsgegenständen, auf drei Monate zu versichern. Die Versicherungsprämie betrug 1 000 Mark pro Monat.

Die Ausschüttung der Dividende, die bereits am 24. März hätte erfolgen sollen, konnte in Hinblick auf den Beschluß des Aktionsausschusses der Betriebs- und Soldatenräte Münchens vom 19. April 1919 erst erfolgen, als diese den Beschluß wieder aufgehoben hatten. In Dachau wurde eine Betriebsversammlung in den Hörhammersaal einberufen, zu der man den Betriebsleiter Gustav Kittelberger vorlud. Kittelberger ignorierte jedoch die Vorladung. Am darauffolgenden Morgen wurde ihm von einer Arbeiterabordnung in der Fabrik eröffnet, daß er als Betriebsleiter abgesetzt sei und vor ein »Volkstribunal« gestellt werde. Er ließ die Leute ruhig ausreden und tat dann seinen Dienst weiter, als sei nichts geschehen.¹⁵

In Dachau schlugen die »Roten« in der Kirchenschule ihr Hauptquartier auf. Die Feldküchen postierten sie vor dem Rathaus. Ihre Truppenführer Toller und Klingelhöfer nahmen ständig an den Gemeinderatssitzungen teil und repräsentierten so ihre neue Macht.¹⁶ Die »Roten« verhalfen aber der Papierfabrik zu ungeahnten Aufträgen. Der Finanzminister der Räterepublik Bayern verkündete vor dem Parlament in München: »Solange wir im Besitz der Papierfabrik Dachau sind, haben wir Geld so viel wir wollen.«¹⁷ So große Mengen Wasserzeichenpapiere, allein für Banknoten, hatte die AG noch nie gefertigt und es machte sich die Sorge breit, ob bei dieser Auslastung die Stammkunden überhaupt noch beliefert werden können. Aber in einer Zeit, in der es so turbulent zugeht, waren solche Bedenken zweitrangig.

Inzwischen rückten die »Weißen« immer näher und hatten mit ihrer Artillerie schon einige Häuser in der Mittermayerstraße demoliert. Schnell ging der Spuk wieder vorbei, denn am 30. April 1919 vertrieb das Freikorps Görlitz, die sogenannten »Weißen«, die »Roten« aus Dachau und am 2. Mai 1919 mit Hilfe württembergischer und bayerischer Truppen auch aus München. Nun war auch die Zeit der wunderbaren

roten Geldvermehrung vorbei; die äußeren Gegebenheiten waren aber nicht dazu angetan, die wirtschaftliche Situation zu verbessern und so verfiel die Währung weiter und verlor ständig an Wert. Die rasante Geldentwertung bedingte für Reparaturen und Erneuerungen laufend wachsende Summen. Die gewaltsame Abtrennung Oberschlesiens von Deutschland an Polen sowie die Übergabe der Kohlengruben des Saarlandes an Frankreich und dazu die immensen Reparationsleistungen an die Siegermächte zwangen die deutsche Industrie in die Knie. Aus Materialknappheit war in den Kriegsjahren Improvisation die einzige Möglichkeit, den Betrieb überhaupt am Laufen zu halten. Nun machte sich allmählich der schlechte und technisch veraltete Maschinenpark negativ bemerkbar. Damit war eine kostendeckende Produktion praktisch nicht mehr erreichbar. Der Aufsichtsrat versuchte der steigenden Geldentwertung durch verstärkte Abschreibungen und Rückstellungen beizukommen.

Als eine der ersten Investitionen nach dem Kriege nahm die AG den Ausbau des Elektrizitätswerkes Olching I vor, der 1921 abgeschlossen, fortan günstigen Kraftstrom zur Schlifferzeugung in das Werk Olching II lieferte. Die Papierfabrik Pasing erfuhr ebenfalls einen technisch modernisierenden Umbau, der vor allem die Produktion der Papiermaschinen I und II erheblich steigerte. Das endlich 1922 in Pasing in Betrieb genommene Industriegleis verbesserte Verladezeiten und Transport und verminderte auch die Frachtsätze erheblich.

Vorstand und Aufsichtsrat beschlossen, dem Unternehmen ab 1. April 1922 die neue Firmenbezeichnung *München-Dachauer Papierfabriken Aktiengesellschaft in München* zu geben. Die Fabrikmarke von 1880 wurde beibehalten.

Die beginnende Inflation zwang dazu, die Pensionskassen der Beamten und Arbeiter der Zeit entsprechend zu reorganisieren, wodurch die AG wesentlich höhere Leistungen auf sich nehmen mußte. Zu allem Übel sorgten in den Jahren 1920/21 ausgedehnte Trockenperioden für einen ungewöhnlich niedrigen Wasserstand der Amper. In solchen Zeiten mußte die billige Wasserkraft durch teure Dampfkraft ersetzt werden, die wiederum mit dem Verbrennen teurer Kohle erkaufte wurde. Die Aktiengesellschaft bemühte sich, den Arbeitern und Beamten so gut wie irgend möglich über die schlechte Zeit hinwegzuhelfen. In der Betriebsratssitzung vom 25. September 1922 mußte man eingestehen, daß die Brennholzversorgung in eine so schwierige Lage gekommen war, daß es geradezu unmöglich wurde, die Arbeiterschaft, wie ursprünglich vorgesehen, mit dem Winterbedarf an Holz zu versehen. Im Werk Steinmühle kamen zunächst die Mitarbeiter dran, die im Jahr zuvor leer ausgegangen waren. Da die AG aber wider Erwarten größere Kohlenvorräte beschaffen konnte, war die Firma schließlich in der glücklichen Lage, der Arbeiterschaft pro Familie 5 Zentner abzugeben, wobei man für 2 Zentner 82,50 Mark und für weiteren 3 Zentner je 200 Mark verlangte. Weiter ersuchten die Betriebsräte die Zentrale, »jedem einzelnen Filialdirektor freie Hand zu lassen in punkto Kartoffelversorgung, nämlich Vorschuß zu gewähren, damit die

Betriebsräte bei irgend einem Grundbesitzer ein größeres Quantum nach Bestellung der Arbeiterschaft kaufen könnten, da im Vorjahre von der Zentrale die Beschaffung im allgemeinen abgelehnt wurde, deshalb wollen es heuer die Betriebsräte in den einzelnen Betrieben selber machen; zum Transport würden wir um Überlassung eines unserer Lastautos bitten.«

Die rasante Inflation machte es allen immer schwieriger, sich mit dem zum Leben Notwendigen zu versorgen. Am 18. Januar 1923 schrieb der Angestelltenrat der MDP folgende Zeilen an die Vorstandschaft der AG: »In Vorkriegszeiten hörte man oft das schöne Sprichwort: ›Spare bei Zeiten, dann hast du in der Not.‹ Der Sparsamkeitssinn ist längst getötet und bei der immer mehr und mehr fortschreitenden Geldentwertung ist das eingangs erwähnte Sprichwort zum Trugschluß geworden. An seine Stelle treten kurzfristige Spekulationen und rechtzeitige Vorkäufe von Lebensmitteln und den notwendigen Bekleidungsstücken. Wir stehen abermals vor einer Teuerungswohle, die sich als wahre Sintflut auswirken wird und stellen uns heute schon die bitterernste Frage, ob es nicht ratsam erscheint, das Notwendigste raschmöglichst zu beschaffen. Diese Frage ist angesichts des bereits eingesetzten Ausverkaufes zu bejahen und aus dieser Erkenntnis heraus stellen wir hiermit im Namen der ganzen Beamtenschaft die dringende Bitte um vorläufige Ausbezahlung des abgerundeten Dezember-Bruttogehaltes noch in dieser Woche.« Dem Schreiben des Angestelltenrates war eine Aufstellung des Dollarstandes beigelegt:

20. 6. 1922	1 Dollar	=	13,39 Mark
30. 6. 1922	1 Dollar	=	15,70 Mark
15. 7. 1922	1 Dollar	=	18,35 Mark
31. 7. 1922	1 Dollar	=	28,00 Mark
15. 8. 1922	1 Dollar	=	43,59 Mark
31. 8. 1922	1 Dollar	=	52,32 Mark
15. 9. 1922	1 Dollar	=	61,23 Mark
30. 9. 1922	1 Dollar	=	69,17 Mark
15. 10. 1922	1 Dollar	=	120,79 Mark
31. 10. 1922	1 Dollar	=	188,50 Mark
15. 11. 1922	1 Dollar	=	314,83 Mark
30. 11. 1922	1 Dollar	=	320,46 Mark
15. 12. 1922	1 Dollar	=	354,82 Mark

Der ursprüngliche Marktwert für einen Dollar betrug 4,20 Mark.

Neun Monate später wandte sich der Angestelltenrat wieder an die Zentrale in München und bat die »hochgeehrte Vorstandschaft« um Verständnis und um ein, wie schon oft bekundet, hochherziges Entgegenkommen: »Die letzten Samstag ausgezahlten Beträge sind unzulänglich, um für eine ganze Woche den Lebensunterhalt zu bestreiten. Wir empfinden alle, daß besonders die Richtziffer von 121, die noch der Reichsrichtziffer erheblich nachsteht, diesmal keinen genügenden Ausgleich mit der wahnsinnigen Verteuerung der letzten Tage gebracht hat. Die hohen Goldmarkpreise, die wir überall in den Geschäften zahlen und die vielfach umgerechnet sogar wucherisch weit über die Friedenspreise steigen, lassen uns nicht mehr auf- und mitkommen. Da hinkt unser verspätet einsetzender zu geringer Indexlohn wie ein lahmer Krüppel hintennach, denn was wir vor acht Wochen über den Millionenmark-

schein sagen mußten, daß er nichts mehr in sich berge an Wert, das ist nun leider bald auch von dem mit der Bezeichnung ›Milliarde‹ überdruckten Zettel zu sagen. Wir möchten noch hervorheben, wie die Preise in kurzer Zeit gestiegen sind:

Von 60 Millionen auf 3000 Millionen für 1 Ztr. Kartoffeln.

Von 40 Millionen auf 1000 Millionen für 1 Pfd. Schweinefleisch.

Von 18 Millionen auf 120 Millionen für 1 Pfd. Mehl.

Von 40 Millionen auf 240 Millionen für 1 Pfd. Brot.

Von 20 Millionen auf 100 Millionen für 1 Mittagessen.

Von 12 Millionen auf 70 Millionen für 1 Ltr. Bier.

Welcher Milliardenbetrag sich für so eine verdammt gute Kirchweihgans errechnen möchte, das wollen wir lieber nicht probieren!

Angestelltenvertretung der Papierfabrik Dachau:

Ernst Geißler.«

Im Rechenschaftsbericht für das Betriebsjahr 1923 berichtet der Vorstand: »Die gesamte wirtschaftliche Grundlage war im abgelaufenen Geschäftsjahr bis Ende November durch den Währungsverfall erschüttert. Unser Markt hatte aufgehört, ein Wertmesser zu sein. Jede Berechnung war unmöglich gemacht. Aus dieser Ursache stellt unsere Jahresabrechnung nur eine Zusammenstellung von Ziffern der verschiedenen Wertgrößen dar und gibt kein Bild der wirtschaftlichen Lage unserer Gesellschaft. Es war im verflorenen Jahr während der Inflation unendlich schwierig, erfolgreiche Arbeit zu leisten und namentlich litten wir darunter, daß alle unsere Gesteuerungskosten sich im raschen Tempo vermehrten, wobei die Erhöhung der Papierpreise meist nicht gleichen Schritt halten konnte. Besonders schwer empfanden wir die immer mehr sich steigenden Steuern; ferner beeinflussten die hohen Bahnfrachten die Verdienstmöglichkeiten sehr ungünstig. Die Spanne zwischen Herstellungskosten und Erlös unserer Fabrikate war im verflorenen Jahre eine recht ungünstige. Die beim Übergang zur Goldmark erwartete Verringerung der Preise für Papierholz und für die daraus hergestellten Rohstoffe, für Kohle, Chemikalien, und der Abbau der Bahnfrachten sind noch immer nicht in erhofftem Maße eingetreten. Wie überall in der deutschen Industrie sind auch bei uns die Betriebsmittel knapp geworden, umsomehr, als unsere letzte Kapitalerhöhung infolge der Inflation nennenswerte Mittel nicht einbrachte.

In der Fabrik Steinmühle haben wir noch eine bereits im Vorjahr bezahlte, große, moderne Papiermaschine aufzustellen, was in geschäftsruhiger Zeit, vielleicht noch in diesem Sommer, geschehen soll.« Diese Maschine wurde in Dachau erst 1928 als neue PM III aufgestellt.

Die Zeit der Scheingewinne, die mehr oder weniger in eine Zeit des gewinnlosen Betriebes übergegangen war, hatte selbst die besten Unternehmen gezwungen, jahrelang von der Substanz zu leben, was allerdings auf Dauer viele nicht überstanden. Der Mangel an liquiden Mitteln zwang zu rigoroser Sparsamkeit, von der auch unbedingt notwendige technische Verbesserungen nicht ausgeschlossen werden konnten, was unweiger-

lich dazu führte, daß der technische Fortschritt auch nicht annähernd mehr zu halten war.

In dieser wirtschaftlich vollkommen durcheinander geratenen Welt mußte durch eine Goldmarksschätzung ein neuer Beziehungspunkt gefunden werden, der den wirklichen Betriebswert der Unternehmen aufzeigte. So erhielt der gerichtlich vereidigte Sachverständige und Schätzer, A. Bunzel, den Auftrag zur Schätzung des Betriebswerts der Maschinen, Geräte und Anlagen der MDP-AG. Die Schätzung der maschinellen Einrichtungen und Geräte fand unter Führung von Oberingenieur Wagner und der Betriebsleiter der einzelnen Werke ab 1. Oktober 1924 statt. Auszüge aus den Besichtigungsprotokollen, die den damaligen Umfang und Zustand der Anlagen beschreiben, seien hier angefügt:

Werk Deutenhofen:

3 Friktionsschleifer mit Raffineuren und Feinsortierern, 3 Entwässerungsmaschinen, Holzplatz und Holzschälerei; ausgebaute Wasserkraft 400 PS, ausbaufähig auf insgesamt 1000 PS.

Obere Fabrik Dachau:

2 ältere Papiermaschinen mit Holländern, Bleicherei, Kollergängen, Kalander, Querschneider und allen Nebenmaschinen, die alle außer Betrieb sind. Der Sortiersaal arbeitet für das Werk Steinmühle; ausgebaute Wasserkraft 180 PS, ausbaufähig auf insgesamt 500 PS.

Werk Steinmühle:

Papiermaschine I mit 2,1 m Arbeitsbreite, Papiermaschine II mit 2,0 m Arbeitsbreite, Papiermaschine III mit 2,5 m Arbeitsbreite, Leistung 28500 kg Papier netto pro Arbeitstag; Holländer, Kegelmühle, Kollergänge, Misch- und Rührbüten, Bleichholländer, Chlorauflösung, Hadernsortierung, Hadernkocherei, Stoffrückgewinnung, Kalander, Umroll- und Rollenschneidmaschinen, Winkel- und Planschneidmaschinen, Präge-, Falz- und Liniermaschinen, Papiersaal, Dampferzeugungsanlagen, Dampfkraftanlagen. Ausgebaute Wasserkraft 250 PS.

Werk Olching I:

Ausschließlich Elektrizitätswerk, eine komplette Wehranlage, Turbinen, Motoren und Schaltanlagen für Kraft und Licht. Ausgebaute Wasserkraft 650 PS.

Werk Olching II:

7 Friktionsschleifer von Wasserkraft angetrieben, Vorsortierer, Raffineure, Feinsortierer, 6 Entwässerungsmaschinen, 1 Magazinschleifer mit 600 PS-Antrieb. Holzplatz und Holzschälerei. Ausgebaute Wasserkraft 750 PS; ausbaufähig auf insgesamt 1000 PS.

Werk Pasing:

Papiermaschine I mit 2,00 m Arbeitsbreite, Papiermaschine II mit 1,64 m Arbeitsbreite, Papiermaschine III mit 2,20 m Arbeitsbreite, Ganz- und Halbzeugholländer, Kegelmühle, Kollergänge, Misch- und Rührbüten. Bleichholländer, Chlorauflösung, Hadernkocherei, Stoffrückgewinnung. Umroll-, Rollenschneid- und

Rollenklebmaschinen, Kalander, Schneid-, Pressen-, Präge-, Falz- und Liniermaschinen. Sortier- und Papiersaal, Dampferzeugungsanlagen, Dampfkraftanlagen. Ausgebaute Wasserkraft 270 PS.

Münchner Anlagen (Kirchplatzstraße 9 und Kegelhof 2 und 3):

Verwaltung mit Kontorgebäuden, Lagerräume für die Papiergroßhandlung Max Bullinger, die als eigene Firma geführt wird, aber im Besitz der MDP-AG ist. Die Geschäftsräume der Firma Bullinger und der Hauptverwaltung liegen in bester Geschäftslage in der Residenzstraße 6 und Schrammerstraße 4.

Am Auer Mühlbach, der früher dem Betrieb der alten Papierfabrik diente, ist eine absolut konstante Wasserkraft von 74 PS vorhanden, die vermietet ist.

Zur Goldmarksschätzung des Immobilienbesitzes benötigte man einen weiteren Sachverständigen, der alle Gebäude und Grundstücke gewissenhaft erfaßte. Dabei ergaben die Anlagen in München, die alle bebaut waren und eine Ausdehnung von 0,972 ha hatten, einen Wert von 1,033.000 Mark; die Anlagen in Dachau, bebaut und unbebaut (Steinmühle und Obere Fabrik) mit 21,182 ha, einen Wert von 2,040.882 Mark, die Anlagen in Pasing, bebaut und unbebaut mit 27,612 ha, einen Wert von 4,606.952 Mark, die Anlagen in Olching, bebaut und unbebaut mit 131,656 ha, einen Wert von 726.319 Mark, die Anlagen in Deutenhofen, bebaut und unbebaut mit 47,205 ha, einen Wert von 268.000 Mark. Waldbesitz mit einem bis 20jährigen Bestand: 173,860 ha, 20–40jähriger Bestand: 62,460 ha, 60jähriger Bestand: 64,869 ha.

Eine Aufstellung der staatlichen Brandversicherung listete die von der MDP-AG an Werksangehörige 1923/24 vermieteten Wohneinheiten auf. Alle Wohnungen befanden sich in Dachau nahe des Werks Steinmühle in folgenden Häusern: Fabrikstraße 2, 3 und 4, Goethestraße 2, 5 und 7, Steinmühlstraße 1 und 2, Weinmannstraße 1 (Weinmannhaus), Freisinger Straße 14, 19 und 20, Martin-Huber-Straße 9 sowie Münchner Straße 34.

Der Versuch der Markstabilisierung

Im November 1923 startete die Regierung den Versuch, die Mark zu stabilisieren. Damit konnte die Industrie eine begründete Hoffnung auf eine allgemeine Verbesserung hegen, die sie bald aus dem wirtschaftlichen Tief herausführen könnte. Schon einige Monate später aber zeigte sich die beginnende Geldknappheit, die im Laufe des Jahres 1924 in hohem Maße zunahm. Der Geldeingang war sehr schleppend, die Inlandskundschaft bestellte immer weniger und die Gestehungskosten für die vorliegenden Auslandsaufträge kamen viel zu hoch. Der Geschäftsgang war so unbefriedigend, daß der Betrieb nur unter größter Anstrengung, hauptsächlich aber aus Rücksicht auf die Weiterbeschäftigung der Arbeitnehmer aufrecht erhalten wurde. Die ungeheueren Steuern und Abgaben veranlaßten den Vorstand, an das Finanzamt München III und an die Kreisregierung von Oberbayern ein Gesuch um Stundung der Neuveranlagung der Körperschaftssteuer, der Rhein-Ruhr-Abgabe, der Brotversorgungsab-

gabe, der Gewerbesteuer 1922/23 und der Rentenbankumlage zu bitten, da sonst die MDP-AG gezwungen sei, sämtliche Betriebe stillzulegen. Dem Gesamtbetriebsrat teilte Vorstand Hans Kullen am 31. Juli 1924 mit: »Hierdurch teilen wir Ihnen mit, daß wir genötigt sein werden, nach Ablauf der Sperrfrist von 4 Wochen unsere sämtlichen Betriebe stillzulegen. Zur Begründung weisen wir auf in Abschrift anliegenden Brief vom heutigen an das Finanzamt hin. Die Sperrfrist läuft am 29. August ab. Wir werden in den nächsten Tagen durch die Werksleitungen sämtlichen Arbeitnehmern zum nächst zulässigen Termin kündigen. Über die Weiterbeschäftigung einzelner Arbeitnehmer, die nur unbeschadet der erfolgten Kündigung erfolgen kann, werden noch Mitteilungen ergehen. Wir haben von der bevorstehenden Stilllegung der zuständigen Demobilisationsbehörde (Kreisregierung) Mitteilung gemacht und werden auch das Handelsministerium, die Handelskammer, eventuell den Landtag und das betreffende Finanzamt hievon verständigen. Hochachtungsvoll,

München-Dachauer Papierfabriken Aktiengesellschaft in München. Der Vorstand: Hans Kullen« Gott sei Dank kam es nicht ganz so schlimm, und man konnte sich mit Kurzarbeit über diese Krise hinüberretten. Hohe Bilanzverluste zwangen aber dazu, nun auch die stillen Reserven anzugreifen. Pasing und Olching wurden zunehmend unrentabler und am Personalabbau führte kein Weg mehr vorbei. Die Obere Fabrik in Dachau (Brunngartenstraße) rutschte zur Bedeutungslosigkeit ab und auch der Name *Werk Steinmühle* verschwand. Das Hauptwerk der MDP-AG hieß fortan *Papierfabrik Dachau*.

Anmerkungen:

Als Quellen dienen: Archiv MD Papier: Protokolle aller Aufsichtsratssitzungen und Generalversammlungen von 1862–1920 und 1927–1937; sowie Originalunterlagen und Schriftverkehr von 1859 bis einschließlich 1924.

¹⁵ *Gustav Kittelberger*: Bericht v. 12. 1. 1950.

¹⁶ Ebenda.

¹⁷ Ebenda.

Anschrift des Verfassers:

Eugen Hubrich, Jakob-Schmid-Straße 17, 85221 Dachau

Barocke Deckenmalerei im Landkreis Fürstentfeldbruck

Von Dr. Lothar Altmann

Nach längerer Pause, die durch die Auflösung des Süddeutschen Buchverlags bedingt war, konnte nun endlich im Münchner Hirmer-Verlag der lange angekündigte 4. Band des von den Professoren Hermann Bauer und Bernhard Rupprecht herausgegebenen Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland erscheinen. Erstmals abweichend von der bisherigen Editionsweise, umfaßt der vorliegende Band aus Gründen der Handlichkeit nur einen Landkreis, und zwar den von Fürstentfeldbruck. Erfasst sind nach bewährtem Schema (Patrozinium, Bauwerk, Auftraggeber, Autor und Entstehungszeit, Befund, Beschreibung und Ikonographie, Literatur) die Deckengemälde (Ölbilder wie Fresken) vom Ende des Dreißigjährigen Kriegs (1648) bis zum Reichsdeputationshauptschluß (1803) in alphabetischer Folge der alten Ortsnamen (nicht der heutigen Gemeindebezeichnungen), wobei auch Bilder an den Wänden und (Emporen-) Brüstungen berücksichtigt sein können, wenn dies der Kontext erfordert.

Im Fall des Landkreises Fürstentfeldbruck heißt dies: Deckenbilder in der Zeitspanne von Hans Georg Asam, Melchior Seidl oder Jakob Potma im Kloster Fürstentfeld (um 1696/99) bis zu Johann Baptist Anwander in St. Nikolaus/Dünzelbach, Johann Leibrecht in St. Nikolaus/Poigern oder Richard Victor Purnickl in St. Jakob/Mammendorf (um 1800) bzw. in der alphabetischen Reihenfolge der 33 aufgeführten Orte von Adelshofen bis Zellhof. Bei der Auswahl der Objekte gab es einige Schwierigkeiten: So wurde beispielsweise die Leonhardskirche in Fürstentfeldbruck nicht aufgenommen, obwohl ihre Deckenbilder aus der Barockzeit stammen, weil deren Träger ein spätgotisches Rippengewölbe ist. Der schlechte Erhaltungszustand eines Deckengemäldes war jedoch kein Hinde-

rungsgrund zur Aufnahme, wenn es sich innerhalb einer qualitätvollen barocken Stuckdekoration befindet, wie in Aich, Aufkirchen, Günzlhofen, Hanshofen, Hohenzell oder Holzhausen. Dies gilt auch für wieder freigelegte barocke Deckenbilder, deren originales Umfeld nicht mehr erhalten ist, wie etwa in Adels-hofen, Biburg oder Windach. Nicht aufgenommen wurden jedoch neubarocke Fresken, auch wenn sie von alten barocken Dekorationen umgeben sind, mit Ausnahme des Langhaus-Deckengemäldes von 1936 in Puch, das nach einem Stich des ursprünglichen Deckenbildes gemalt worden ist.

Mittelpunkt und künstlerisches Glanzstück dieses Gebiets war zur Barockzeit das Zisterzienserkloster Fürstentfeld, dessen Äbte auch die Auftraggeber für die Ausschmückung der Kirchen und Kapellen in Aich, Biburg, Bruck, Holzhausen, Jesenwang, Kottgeisering, Puch und Zellhof waren; in der Pestkapelle zu Jesenwang griff 1751 gar ein Fürstentfelder Pater selbst zum Pinsel, der aus München gebürtige Balduin Mancini.

So überrascht es nicht, daß ein besonderes Gewicht des vorliegenden Bandes auf dem Freskenzyklus Cosmas Damian Asams in der Fürstentfelder Klosterkirche liegt, der schon vor Jahren für diese Publikation von Bärbel Hamacher mustergültig bearbeitet worden ist. Der Vollständigkeit, nicht neuer Erkenntnisse wegen sei das Literaturverzeichnis noch durch den Hinweis auf die Arbeit von Sabine Leutheuser »Die barocken Ausstattungsprogramme der ehemaligen Zisterzienser-Abteikirchen Waldsassen, Fürstentfeld und Raitenhaslach«, München 1993, ergänzt. Als Nebenprodukt der Beschreibung des Bildprogramms der Kurfürstenzimmer im Kloster werden eine neue schlüssige Abfolge der einzelnen Räume sowie eine Zuordnung der Sca-